

Jahrg. 3 | Porto Alegre, den 23. Dezember 1922 | Nr. 26

DER STERN VON BETHLEHEM.

«... und siehe, der Stern, den sie im Osten gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über der Wohnung des Kindes stehen blieb; beim Anblick des Sternes freuten sie sich sehr».

(Evang. uach Matthäus, 2).

Weinacht ist wieder da, und unwillkürlich erinnern wir uns der frohen Botschaft, die da verkündet die Geburt des Messias in der heiligen, geweihten Nacht. Ueber Bethlehem erstrahlte ein heller, funkelnder Stern, und die Magier aus dem Osten in Jerusalem kamen und fragten Herodes, wo der neugeborene König der Juden sei. In ihrer heidnischen Torheit dachten sie, dass Jesus gekommen wäre, um ein König, wie sie ihn kannten, zu werden; und auch Herodes dachte sofort an nichts anderes, als dass ihm ein Nebenbuhler erstanden wäre. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten — die Staatsmänner, Religions- und Volksbetrüger der damaligen Zeit — um sich, und auch sie hatten natürlich keine andere Vorstellung, als dass ein neuer Herrscher geboren worden, der sich an der Spitze Israels stellen und gegen Herodes kriegführend heranziehen werde. Aber darin wusste sich dieser stärker, und so liess er alle Kinder in dem unglücklichen Bethlehem und dessen ganzem Gebiet bis zum Alter von zwei Jahren töten und glaubte, damit die Heilsbotschaft der Erlösung und Befreiung gemordet und ausgerottet zu haben.

Er und sein Nachfolger täuschten sich; sie sind tot, vergessen und verfault — Aber Jesus hielt seine Bergpredigt, diese lebt und ist unvergänglich, wird stets sein.

Nie ist eine Lehre niederträchtiger missbraucht worden, als diese Lehre des Christentums und der Geburt des Heilands durch die des Katholizismus und Protestantismus, nie mehr verlästert worden als durch das Judentum. Was haben die beiden ersteren aus der Botschaft Christi, aus diesem Quell der Heiligkeit des Menschenlebens, der Gleichberechtigung Aller und der Abschaffung jedweder Herrschaft durch die Erhebung aller Sklaven auf das Niveau des höchstgestellten Menschen — es ist geradezu furchtbar, welche gigantische und fasst undurchdringlich erscheinende Lüge die Kirche im Dienste und Bunde mit dem Staate um diese einfach schönen Lehren des Christentums gesponnen und gewoben hat, um das Christentum, das in seiner Urspruenglichkeit nichts ist als das in bilderhafter Sprache zum Ausdruck gelangende erste Gefühl und die erste Erschauung der Ideen des kommunistischen Anarchismus durch den von jeder irdischen Macht sich befreienden Menschen.

Dieweil die Kirchenglocken klingen und Worte des Christentums von den feilen Lippen einer käuflichen Priesterschaft sprudeln, die noch vor ganz kurzer Zeit den massenhaften Menschenmord und militaerischen Waffentod ebenso heilig gesprochen hat — steht vor unserem geistigen Auge die leidvoll-rührende Gestalt des Nazaräers Jesus Christus Uns ist's, als ob er sich zornerfüllt abwendet von dieser ehrlosen Heuchleawelt des Kirchen- und Staatentums, des Schachers und Handels mit Menschenleben im Interesse kapitalistischen Profits der Unreinheit in Gedanken und Empfindungon der heutigen Menschenart, dem blutbefleckten Mord, den Waffen die noch immer blinken und blitzen und nach wie vor dem Weltkrieg geschmiedet und gegossen werden: der Nazaräer wendet sich ab von dieser schamlosen Gemeinde, die seine Geburt in der Weihnacht feiert, während sie ihn in ihrem täglichen Lebenswandel tausendfach kreuzigt und verbrennt; er wendet sich ab von diesem Gesindel der Staatsgewaltigen, Kirchenfürsten und Pfaffen, der Mammonsknechte, Schacherer und Ausbeuter, für die er die lapidaren Worte geprägt hat: «Ich habe euch nie gekannt; mir aus den Augen, ihr Frevler!»

Ungereimt und widerspruchsvoll, wie die Evangelien auch sind — und wie anders könnten sie als Menschenwerk sein? —, ist doch in allen ihren Erzählungen ein tiefer Gleichnissinn enthalten, der sie lebendig erhält und ihren Gedanken die Möglichkeit gewährt, von höchster Warte aus die Unkultur der Zeitepoche, in der wir leben, zu ermessen. Aus dieser Zusammenstellung verschiedener Schriften über denselben Gegenstand, wie sie die Synoptiker uns geboten haben, leuchtet einheitlich die Urwahrheit des Christentums hervor, die in ihrer Eindringlichkeit und Geistestiefe von keiner modernen Weltanschauung übertroffen ist diese Wahrheit: dass der Mensch nur dann sein Leben zu einer Weihe gestalten kann, wenn er es mit Geistigem. mit Idealem erfüllt; und dass er dies dann tut, wenn er alle Mächte der rohen Gewalt, die die bestehende, ihn umgebende Gesellschaftordnung esfüllen, bekämpft, verneint und überwindet.

Darum hat das Christentum zum erstenmal für die abendländische Kultur eine Heilsbotschaft den Menschen und vor allem den Sklaven, Entrechteten, Bedrückten, Missbrauchten, Misshandelten und Geschmähten gebracht, die einem funkelnden Licht und Stern gleicht, der für sie aufgeflammt ist.

Kein Missbrauch dieser Lehre durch Theologie und Klerikalismus vermag dies zu ändern, im Gegenteil, es gibt keine Religion, die, wenn man sich in sie vertieft, und je mehr man es tut, mit der gleichen Entschiedenheit und Eindeutigkeit jeglichen Kirchen und Pfaffen- und Gewalt- wie Herrschaftstrug zurückweist, entlarvt und den an ihr verübten Missbrauch so klar erkenren lässt, wie gerade die wahre, christliche Religien. Und deshalb strahlt der Stern von Bethlehem mit solch allerleuchtender Helle, in fast überirdischer Klarheit: er strahlt uns, für alle nach Befreiung

ringenden Mühseligen und Beladenen. Je höher dieses Licht erstrahlt, desto sicherer zerfallen Kirchen und Paläste, die Bauten der Macht und Gewalt, die nur in der Fälschung ihrer Finsternis, im Dunkel des Volksbetruges, in der Unvernunft irdischen Autoritaetswahnes, in der ungöttlichen Entehrung des Menschen zum Knecht der Hohen und Reichen Bestand haben können. Und der Stern von Bethlehem, der vor fast zweitausend Jahren zum erstenmal aufgegangen und dann wieder untergangen ist im Kirchentum, er leuchtet neuerdings, kann nicht ausgelöscht werden und erleuchtet den Pfad der Menschheit zu einer neuen Kultur, zum Zeitalter der Liebe, Freiheit, des Menschenglücks, sie alle versinnbildlicht im Wesenskern des erfüllten Christentums und ist darum der Todeskeim für die Aera der Autoritaet: Der Stern von Bethlehem geleitet zum Zeitalter der Gewaltlosigkeit, das da kommt und unaufhaltsam ist.

Heute scheint es noch weit entfernt zu sein. Es ist wirklich noch fern, aber zugleich naeher, als viele glauben und wähnen.

In diesem alten Text über die Geburt Christi ist ein tiefer Sinn gelegen, lebendiger, für unsere Zeit, als die Toren und Irrlehrer auf Kanzeln, Thronen, in Gesetzes- und Gerichtssaelen und in den Hallen der verdummenden Volks- und Hochschulbildung auch nur ahnen. Der Stern von Bethlehem, der aufgegangen war, schwebt wie ein Sinnbild der Idee des Sozialismus und Kommunismus voran, in der tiefen Entwürdigung und Schmach, die diese Idee gegenwärtig leider zu durchschreiten hat! Sie ist zuerst aufgegangen gleich einer knospenden Blume in der Winterkälte Russlands, in dem herrlichen Lande des hingebungsvollsten Menschenschlages, den die Menschheit besitzt, in dem glutvollsten, revolutionären Opfermut, den je ein Volk aufgebracht hat. Aber das, was der Stern von Bethlehem bringen sollte; die Erlösung, die Befreiung, die Gleichberechtigung Aller in Arbeit, Genuss und Freude die Beseitigung jedweder Herrschaft und ihrer Gewaltorganisation des Staates, die endgültige Begrabung jeglicher Kriegsmörd und Militärbestialitaet — das ist zu dem geworden, was Herodes in Jesus zu sehen und fürchten vermeinte: ein neuer König, ein neues, blutiges Zarentum ist erstanden — eine neue Volksversklavung und Hinschlachtung des Volkes für König Herodes und seine Machtherrschaft und Gewaltherrlichkeit. Und dies musste so kommen' weil Herodes das Volk und seine befreiende, Belebungskraft wissentlich nur missbraucht hat, um für sich ein Reich zu errichten, in dem Hohenpriester der Gewalt und Schriftgelehrte der marxistischen Lüge mit ihm ihr Szepter schwingen; von Herodes aber kann nie Gutes und Befreiendes kommen, weil sein Geist immerdar nur Herrschaft, nicht Freiheit will, und weil er viel lieber die Freiheitsansaetze und knospenhaften Blüten der Volksemanzipation bis zu zwei Jahren tötet, ehe er gestattet, dass sie sich entfalten und entwickeln und — ihn verdraengen.

Sein Reich aber ist dem Untergang geweiht, wie alle Gewalt und Herrschaft untergehen wird, mag sie im Augenblick auch noch so furchtbar wüten gegen Jenen und seine Jünger, die unter dem Stern von Bethlehem geboren und gehasst werden, weil sie die Reinheit des Ideals im Menschencharakter wollen.

Im Geistesbewusstsein der Menschen erwacht die Erkenntnis, dass Chr stus und die erste Kunde von ihm, der Stern von Bethlehem, nicht und nie das Wahrzeichen neuen Königstums, neuer Staatsmacht, neuer Herrscher und uralten Autoritaetswahnes sein kann. Nur die unwissenden Magier, die berufsmaessigen Blender und Verblender des Volkes, konnten glaeubig fragen, wo der neugeborene König waere. Nur sie und Politiker und staatsgewaltige und machtgierige Herodesnaturen vermessen sich, den Volksbetrug zu verkünden, dass der Kommunismus, dieser allerlösende Stern von Bethlehem und sein Weg, eingeführt werden müsse, durch die nur neue Herrscher erschaffenden Schrecken einer ochlokratischen Diktatur, anstatt mit jeglichem Schrecken und jedweder Herrschaftsdiktatur aufzuraeumen.

Das ist gerade die tiefere Bedeutung des Sternes von Bethlehem für uns: Wir wissen, die wahre Erlösung der Menschheit und des Proletariats aus Sklavenqual und Machtgebot und Unterdrückungszwang kann nur kommen, wenn die unbedingte Freiheit für Alle an die blutbefleckte Stelle jener Scheusslichkeiten getreten ist. Und Christi Geburt bildet jene Weihenacht, in der uns der Gottessohn geboren ward, der die Heilslehre von der Beseitigung jeglicher Gewalt den Menschen gespendet hat. Dies ist sein Stern, den wir im Osten sehen, der baldigst hoch aufgehen und leuchten wird nach dem Untergang des wuesten und dröhnenden Machtrausches aller Herodes und seiner Nachfahren auf dem ganzen Erdenrund. Die Heilslehre der Gewaltlosigkeit, wie sie allein der kommunistische Anarchismus zu verwirklichen vermag, sie gewaehrt den neuen, aufsteigenden Stern von Bethlehem und die Nacht, in der er im vollen Licht der Erfuellung erstrahlt, sie wird die endlich in Wahrheit gekommene Weihnacht der Menschheit sein, aus der diese hineinschreitet in das Licht eines dann erst Leben gewordenen Christentums—in die Morgenröte des herschaftslosen Sozialismus.

P. R.

Politische Rundschau

Umsturz in Italien

Die internationale Reaktion hat einen neuen Vorstoss unternommen, um das durch den Weltkrieg in Misskredit gekommene Gewaltregime wieder aufzurichten. Die durch ihren mörderischen Terror gegen das italienische Proletariat berüchteten Faszisten haben die zwischen den zwei Extremen hin- und herpendelnde Regierung Italiens gestuerzt und ihren Hauptführer, den Renegaten Mussolini ans Ruder gebracht. Der Umsturz vollzog sich ohne irgend welchen Wiederstand vom Seiten der bisherigen Regierung u. nach einer gewaltigen Maskerade genannt: Fasc'stische Heerschau in Rom Dass die gewohnten Niedermetzelungen von Arbeitern, Einäscherungen von Arbeiterheimen und Zeitungsdruckereien und Massenweise Einkerkerung revolutionaerer Arbeiter diese fascistische Revolution begleiten, versteht sich bei dem Charakter jedweder Reaktion am Rande. Zehntausende Proletarier und Kleinbauern leisten auch in Italien der Reaktion Schergendienste gegen die eigenen Klassen- und Leidensgenossen.

Dem fascistischen Regime in italien wird aus innen- und noch mehr aussenpolitischen Gründen keine lange Lebensdauer nachgesagt. Das darf das proletariat aber nicht einen Augenblick dazu verführen, sich weiter in Ruhe einzulullen! Vielmehr muss dieser neueste — erfolgreiche — Vorstoss der internationalen Reaktion von jedem Revolutionaer als höchstes Alarmzeichen gewertet werden und die Arbeiterklasse zur gesteigerten Abwehrbereitschaft nötigen. Die Reaktion in Deutschland steht, angespornt durch das italienische Beispiel, auf dem Sprunge, um auch hier der proletarischen Revolution die Gurgel zuzudrücken! Alle Anzeichen sprechen dafür, dass die Orgesch und alle sonstigen reaktionaeren Geheimorganisation — unter Vorantritt Bayerns, Ostpreussens und Pommerns aktionsbereit auf das Zeichen zum Vorgehen warten! In dieser Situation darf kein ernster Revolutionär zauderad oder vertrauensselig beiseite stehen. Es geht nicht nur um politischen Firmenwechsel, sondern um Leben und Existenz der Arbeiter und der proletarischen Revolution. Hier müssen sich alle Kraefte der Arbeiter zur entschiedenen Abwehr und zum nachdrücklichen Kampf gegen das blutige Gewaltregiment, wie gegen Ausbeutung und Niederhaltung der arbeitenden Klasse einmütig zusammenfinden! Weh' denen, die das Gebot der Stunde verkennen, die in toternster Situation nicht wirklich auf dem Posten sind um der Sache der proletarischen Befreiung zu dienen. Mene mene tekel upharsim.

• •

Mussollini stellt so ungefaehr den Urtyp eines Renegaten dar, er darf sich neben den Noske und Genosse wohl sehen lassen.

„Mussolini, der im 38. Lebensjahre steht, ist der Sohn einer armen Arbeiterfamilie in der Romagnu. Er besuchte zuerst die Normalschule, wurde spaeter Mitglied der sozialistischen Partei und musste dann nach der Schweiz fliehen wo er einige Jahre im Exil verbrachte. Spaeter kehrte er nach Italien zurück und trat in die Redaktion des „Avanti" in Mailand ein. Er wurde bald Chefredakteur dieses Blattes und einer der angesehensten Führer des radikalen Sozialismus. Er trug dazu bei, die Reformisten und alle zur Freimaurerei gehoerenden Sozialisten aus der Partei zu vertreiben, da er den Standpunkt vertrat, dass keine Geheimgesellschaft in ihr vertreten sein dürfe. Als der Weltkrieg ausbrach, erklaerte Mussolini, der bis dahin Internationalist gewesen war, dass die Internationale erloschen sei, und dass es Pflicht des Sozialismus sei, sich zum nationalen Gedanken zu bekehren.

Er verliess den «Avanti» und begründete das «Popolo d'Italia» in dem er alsbald eine heftige Kriegspropaganda entfaltete. Spaeter kam er als Kriegfreiwilliger Bersaglieri an die Front und wurde schwer verwundet. Nach Mailand zurückgekehrt, setzte er seine nationalistische Propaganda fort. Der Friedensvertrag wurde unterschrieben, zu gleicher Zeit aber stieg die gewaltige sozialistische Welle im politischen Leben Italiens empor, die zur Entsendung von fast 160 sozialistischen Abgeordneten ins Parlament führte, waehrend gleichzeitig die extremen Sozialisten sich um die Einführung des Bolschewismus in Italien bemühten. Damals begann Mussolini, mit Hilfe seines Blattes, die ersten Gruppen fascistischen Kriegsteilnehmer zu gründen. Dank der innerpolitischen Entwicklung der Dinge nahm die Zahl der Anhaenger des Fascismus im unbeglaublichem Umfange zu. Nach der Fabrikbesetzung durch die bolschewistischen Arbeiter und dem furchtbaren Bombenattentat gegen das Rathaus von Bologna breitete sich der Fascismus über das ganze Land aus, indem er zugleich eine scharf aggressive Stellung gegen den Kommunismus einnahm".

DIE ERPROBTEN deutschen Gewerkschaftsführer haben sich überkugelt. Erst hat der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund die Arbeiter aufgerufen, den Tag der Revolution, den 9. November durch Arbeitsruhe zu feiern. Dann aber

bekamen die Herren Angst vor den Geistern, die sie vielleicht loslassen könnten. Sie bliesen darum schleunigst zum Rückzug.

Inzwischen bereiten sich die Reaktionaere und Monarchisten zu einem neuen Putsch vor. Der Sieg der Fascisten in Italien gab den Reaktionaeren aller Länder nicht zuletzt, den deutschen, neue Impulse, neue Hoffnungen Hindenburg und und Ludendorff, Hergt und Westarb schwillt der Kamm. Noch diesen Winter hofft man, seine Pläne in die Tat umsetzen zu koennen. Die Vorbereitungen werden getroffen in Bayern und Ostpreussen Auch Schlesien hat man schon zum Teil gewonnen. Die deutschnationale «Schlesischen Zeitung» schreibt:

«Der deutsche Bürger wird sich nach dem Vorbild der Fascisten rühren müssen, da in diesem Winter seine Wehrhaftigkeit jedenfalls auf die Probe gestellt werden wird».

Der Hochverräter Erhardt, der über zwei Jahre streckbrieflich verfolgt wurde, sitzt nun in Leipzig, seine Bundesgenossen in München schlagen Radau, sie verlangen das er entlassen werden soll. Ein Berichterstatter der «Vossischen Zeitung» schreibt

«Ehrhardts Ziel ist die Aufrichtung eines Wittelsbachschen Reiches. das ausser Bayern noch Tirol und Salzburg, womöglich aber das ganze Deutschösterreich umfasst, das mit Hilfe Ungarns besetzt und niedergezwungen werden soll. Diese Ideen sind bekanntlich schon mehrmals aufgetaucht, es lag nicht an der Besonnenheit Erhardts und seiner Genossen das sie bisher unausgeführt geblieben sind. Die jüngsten Vorgänge in Italien haben den Erhardtschen Plänen neuen Antrieb gegeben. Man betreibt jetzt die Aufstellung einer gut ausgerüsteten Fascisten-Armee. Die Ansaetze dazu sind in Bayern und in Ostpreussen vorhanden ferner in Pommern und der Neumark. Die Werbungen werden ununterbrochen fortgesetzt. Mit Werbungen Hand in Hand geht die Einrichtung von Waffenlagern —einige von ihnen sind dank der Wachsamkeit der Regierung bereits aufgehoben worden —, aus denen die «Fascisten-Armee» im entscheidenten Moment ausgeruestet werden soll. Gleichzeitig spricht man davon, einer gewaltsamen Einverleibung Nordtirols in das italienische Staatsgebiet zuvorzukommen. Die Besetzung Tirols solle das Signal für die Vereinigung Oestereichs mit Bayern unter wittelsbachschem Zepter sein. Dabei heisse es, rasch zu handeln, um nicht «zu spät» zu kommen.»

Hand in Hand mit der politischen Reaktion klettert die wirtschaftliche immer höher. Sie manifestiert sich in der immer grösser werdenden Not der Arbeiterklassen Der Dollar erreicht schwindelnde Höhen. Selbst die Schulkinder nehmen den Dollaraufstieg zum Tagesgespräch.

Rückgang der Geburtenziffer in Deutschland

Der Spruch „Leute, macht Kinder, der Kaiser braucht Soldaten" scheint endlich seine Zugkraft verloren zu haben obzwar die nun „legalen" Nachfolger des Kaiser redlich bemüht sind, ihn in Ehren zu halten. Nach den letzten Feststellungen des statistischen Reichsamts ist die Geburtenziffer für das Deutsche Reich im ersten Vierteljahr 1922 auf, 25,6 zurückgegangen gegen 26,7 im 1921 und 29 im Jahre 1913 In demselben Zeitraum ist die Sterbeziffer auf 18,5 gegenüber 16,8 im Jahre 1913 gestiegen. Der Geburtenüberschuss der für das Reich etwas über 100000 betraegt, ist gegen die Zeit vor dem Kriege um rund die Haelfte zurueckgegangen. In Berlin hat sich die Bevölkerung sogar um 3800 Personen vermindert. So erwünscht wie uns der Geburtenrückgang ist, weil er zeigt, dass die Frau aufhört, blosse Gebaermaschine zu sein, so betrübt sind wir über die zunehmende Sterblichkeitsziffer, weil hierdurch am schlagendsten die Wirkungen der Not dargetan werden.

Die Widersprüche des Kapitalismus.

Am grellsten wird das ungesunde der heutigen Verhaeltnisse beleuchtet durch einen Zustand, auf den in den Versammlungen des Internationalen Arbeitsamtes hingewiesen wird. Danach sollen sich in Deutschland zahlreiche Arbeitslose aus valutastarke Laendern insbesondere England, Holland, Italien, Schweiz, Deutschland aufhalten und mit der vom ihrem Staate erhaltenen Arbeitslosenunterstuetzung hier leben. In dem Bericht des kapitalistisch eingestellten Arbeitsamtes heisst es, dass dies ein unerwünschter Zustand sei und demoralisierend auf die auslaendische und inlaendische Arbeiterschaft wirken müsse.

Wir sind der Meinung, dass es weit angebrachter waere. wenn die Aufmerksamkeit der Herren vom Arbeisamt sich auf die kapitalistischen Schieber aller Laender richtete, da der internationale Kapitalistismus es ist, der aus den Valutadifferenzen der verschiedenen Laender seie Profite schlaegt.

Aus der Internationale

Kongress der Allgemeinen Arbeiter-Confederation Portugals in Covilha.

In der ersten Woche des Oktober fand in Covilha ein Landes Kongress unserer portugiesischen Bruderorganisation der Allgemeinen Arbeiter-Confederation Portugals statt. Auf diesen Kongress sandte die Rote Gewerkschafts-Internationale ebenfalls Vertreter. Die alles taten, was in ihren Kräften stand, um den Kongress zugunsten der R. G. I. zu beeinflussen. Jedoch die beiden Vertreter der R. G. I., Naurin und Perfeito de Carvalho, wurden von seiten des Kongresses kalt aufgenommen und wenig beachtet.

Nachdem man über den Punkt „Internationale Beziehungen" diskutiert hatte, wurde eine Resolution von den Genossen Vieira dos Santos angenommen.

Nach laengeren Einleitungen heisst es hierin: Der Kongress der Allgemeinen Arbeiter Confederation Portugals beschliesst: 1. Erneuerung des erweiterten Komitees der Organisation in einer Weise, die mit der vorher angenommenen These über syndikalistische gesellschaftliche Organisation übereinstimmt. 2 Aufrechterhaltung des absoluten Charakters des revolutionaeren Syndikalismus, in dem die Allgemeine Arbeiter-Confederation Portugals begründet ist. 3. Der Anschluss an keine der beiden bestehenden Internationalen ist zu vollziehen. Denn die eine (Amsterdam) faelschte durch Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie ihre historische Mission. Die andere (R. G. I.) unterhaelt Beziehungen mit den kommunistischen und Staatsparteien, die sich der Revolution bemaechtigen wollen und ist überdies aufs engste mit dem russischen Staate verbunden. 4. Annahme der Punkte der Berliner syndikalistischen Konferenz, die in Uebereinstimmung zu der in Punkt 1 erwaehnten These stehen.

Die Allgemeine Arbeiter-Confederation Portugals erhofft den Anschluss an die voraussichtliche syndikalistische Internationale auf dem kommenden Kongress zu Berlin, auf dem die portugiesische Organisation ebenfalls vertreten sein wird.

Diese Resolution wurde mit 55 gegen 22 Stimmen bei 8 Stimmenenthaltungen angenommen.

Aufruf des Internationalen Antimilitaristischen Büros

Seit dem Weltkrieg sitzen in Frankreich mehr als 100 000 politische Gefangene hinter harten Steinmauern. Trotz der Proteste, welche die Revolutionaere nun schon waehrend mancher Jahre erheben, trotz des Ausspruchs des französischen Parlaments, trotz der Resolution des Gemeinderats von Paris, worin man eine grosszügig Amnestie forderte, trotz unzaehliger Proteste von andern Gemeinderaeten und Aktionen von Organisationen und Einselpersonen bleibt die grosse Mehrheit der Unglücklichen in den Gefaengnissen eingesperrt. Nun hat die „Union Anarchiste" eine kraeftige Agitation begonnen, welche einige Wochen vorher durch Versammlungen und Demonstrationen vorbereitet wurde. Es wurde in Paris ein Manifest verbreitet, wodurch alle Revolutionaere aufgerufen wurde, Sonntag, 29. Oktober 1922 für die Freilassung der politischen Gefangenen zu demonstrieren.

Wir fordern die dem I. A. M. B. angeschlossenen Organisation und weiter alle revolutionaeren Organisationen auf, diese Agitation zu unterstützen durch Proteste, welche an die französische Gesandschaft in ihrem Lande und an den Justizminister in Paris gesandt werden können.

Für das I. A. M. B..
J. Giesen
Papaverhof 30 — Haag

Francesco Chezzi frei!

Die deutsche Regierung, hat die Auslieferung des Syndicalisten F. Chezzi an die italienische Fascisten Regierung abgelehnt. Bei dem Mailaender Prozess, bei welchem Kamerad Beldrini zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hat sich erwiesen, das Chezzi in keinerlei Handlungen verwickelt ist, die, selbst von den italienischen, Gesetzen ausgesehen seine Auslieferung rechtfertigen würde. Dennoch bedurfte es erst der Proteste um die deutsche Regierung zu obigen Schritt zu zwingen.

Alexander Schapiro.

Aus allen Teilen der Welt laufen seitens der revolutionaeren Arbeiterschaft Protestkundgebungen gegen die Verhaftung Schapiros durch die russische Sowjetregierung ein. Das Internationale Büro der Revolutionaeren Syndikalisten (I. B. d. R. S.) wandte sich an die Vertretung der Sowjetregierung in Berlin in der Angelegenheit Schapiros Am 20. Oktober bekam unser Vertreter des I. B. d. R. S., Genossen A. Souchy von einem Sekretaer des russischen Botschafters Krestinski, namens Ustinow, eine schriftliche Antwort, die als offizielle Erklaerung der Sowjetregierung hinzunehmen ist. In dieser Antwort wurde behauptet, Schapiro sei wegen Anti-Sowjet Agitation verhaftet. Er würde keiner gerichtlichen Verfolgung ausgesetzt, sondern aus Russland ausgewiesen werden

Nachdem letzten Nachrichten aus Russland befindet sich G. Schapiro noch in Haft. Erst wenn seine Papiere in Ordnung sind soll er ausgewiesen werden. Na' da kann er noch lange warten.

Ast ab, worauf er sitzt. ...
haben alle Ursache, uns gegen die Weiterarbeit nach kapitalistischer Weise aufs entschiedenste zu empören. Wenn irgend etwas unwiderleglich feststeht, so ist es dies: Dass es ein Herauskommen aus den Wirren der Gegenwart durch kapitalistische Mittel nicht mehr gibt. Dass alle Experimente in dieser Richtung von vornherein verfehlt sind, und dass uns die Arbeit (in kapitalistischem Sinne) nicht hilft, sondern nur immer tiefer ins Elend hineinführt.

Die Reaktion hat ebenfalls aus jener Parole und ihrer Befolgung den grössten Nutzen gezogen. Alle Massnahmen zur Begründung einer neuen Produktionsweise, alle Handlung in der Richtung eines Gemeinschaftslebens und alle revolutionären Aktionen wurden dadurch hintangestellt und erstickt. So hoch auch die revolutionären Wogen schlugen, so wild auch die Gärung brodelte, die Phrase: nur

Alfred Bernstein †

Ein treuer Freund ging von uns,

Ganz unerwartet traf uns die Kunde das unserer Freund, Genosse Dr. Alfred Bernstein, Berlin am 20 Oktaber ploetz-

ich am Herzschlag verstorben ist. Immer hat sich Genosse Bernstein unserer Bewegung uneigennützig zur Verfügung gestellt. Nicht nur als Redner und Schriftsteller diente er unserer Sache, er war ganz besonders den Frauen ein freundlicher Barater und Helfer. Als Mensch und Arzt überall beliebt und geachtet, war er einer der ersten, der ungeachtet der Anfeindung seitens der Aerzteschaft den Kampf für die bewusste Regelung der Geburten aufnahm. Ihm verdanken die Frauen auch die Broschüre: «Wie foerdern wir den kulturellen Rueckgang der Geburten?»

Staatspräsidentenwahl!

Noch immer nicht ist es entschieden wer hier im Staat Rio Grande do Sul das Staatsruder übernehmen wird. Bekanntlich behaupten beide Parteien das ihr Kandidat gesiegt hat.

Jetzt werden nun im Staatsparlament die Stimmen ausgeknobelt, da nun in dieser „Volksvertretung" die Partei der bisherigen Regierung die absolute Mehrheit besitz so hat man zum ausknobeln „Volksvertreter" bestimmt, welche auf Dr. Borges schwören, was die nun Zusammen mischen werden, na' uns kann es gleich sein.

Man macht uns zum Vorwurf, wir haetten als Arbeiterblatt, unbedingt für Assis Brasil eintreten müssen nud warum? Weil, so behauptet man, der Herr für die Freiheit, für die Befreiung von Rio Grande do Sul eintrete!

Unseren Standpunkt zur Waehlerei überhaupt haben wir bereitz praezensiert und wollen wir heute nicht darauf zurück kommen. Also Herr Assis will R. G. do Sul von seinen Tyrannen befreien. Da sind wir dabei! Aber wass soll geschehen Wenn der Tyrann gestürtzt is? Soll dann das arbeitende, produzierende Volk von R. G. do Sul zu seine Rechte kommen? Soll es frei sein von seinem Unterdrücker Kapital? Soll es nicht mehr gezwungen sein für eine Klasse, welche nicht produziert, welche nur schmarotzt, welche nur von der Arbeit anderen lebt, arbeiten und darben zu müssen? Nein! Und abermals nein! Ein anderer! Und auch ein Vertreter des Kapi als soll an seine Stelle treten, also das System will Herr Assis nicht aendern, das System der Ausbeutung der Unterdrückung. wirtschatlicher Knechtschaft soll weiter bestehen, nur die Person des Tyrannen soll beseitigt werden, ein anderer soll an seine Stelle treten und zwar Herr Assis selbst. Nein! Da machen wir nicht mit! Solange es einem Volk nicht möglich ist, mit den Tyrannen, die Tyrannei zu beseitigen, solange ist der Kampf, nicht des Kampfes wert.



[illegible] die Sperre.

In der Versammlung des Syndicats wurde ebenfalls Beschwerde geführt über den Conter-mester Pedro Jung bei der Firma Schindler, am Bau Rua São Raphael, es wurde zum Austrag gebracht, wenn alle anderen Mitteln versagen, auch gegen Jung zur Selbsthilfe zugreifen, ebenfalls soll das, wenn noetig gegen den Zimmermeister bei der Firma Theo Wiederspahn dem Mann mit den echt deutschen Kasernenhof Schimpfwörtern und den ewigen Revolver, in Anwendung gebracht werden. Ja' Selbsthilfe, oder wie sagt doch der deutsche Pfilister! Bist du Gottes Sohn dann hilf dir selbst.

Das Syndicat der Bäcker hält immer noch den Boycott gegen die Bäckereien Feliz, Jaguarense und São Paulo, aufrecht.

Das Syndikat der Marcineiros und Carpinteiros. hält jeden Donnerstag abends 8 Uhr im Vereinslokal Rua Minas Geraes N°. 12 seine Versammlung ab. Dieses Syndicat organisiert jetzt die Arbeiter der Firma Simon & Altnecht und Walter Gerdau.

Der Gewerbeschulverein Porto Alegre

Hielt am Sonntag den 17. Dez. die Schlussfeier seiner Schule verbunden mit einer Ausstellung von Schülerarbeiten ab. Der Verein, welcher zur Zeit 140 Mitglieder zaehlt, hat sich die Aufgabe gestellt jungen Handwerker einen Fachmaenischen Unterricht zugewachren

Die ausgestellten Arbeiten, die Alle arten von Zeichnen, wie Freihandzeichnen, Zirkel- und Lincalzeichnen, Fachzeichnen, darstellende Geometrie usw. umfassen sind sehr sauber und exakt ausgeführt und liefern den Beweis der Tuechtigkeit der Lehrer, sowie den Eifer der Schüler. Wir koenen unserer jungen Klassengenossen, zu ihrer Ausbildung, den Besuch dieser Schule nur empfehlen! Wenn wir auch den Ansichten des Directors der Schule, Handwerk hat immer noch einen goldenen Boden, nicht zustimmen koennen.

Soz-Arbeiter Verein P. Alegre.

Die Versammlung vom 17. Dezember war mittelmaessig besucht. Die Abrechnung vom Arbeitefest stellte sich wie folgend:

Einnahme. 394$600 reis
Aussgaben. 250$400 reis
Überschuss. 144$200 reis

Von diesen Überschuss wurden 125 Milr. an den Pressfond, und 19$200 reis an die Vereinskasse übergeben. Von allen Kameraden wurde betont das, dass erste Arbeiterfest, sehr zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen ist. Angeregt wurde im Anfang Februar 23. wieder ein solches Fest, zu Gunsten des Pressfonds des „freien" abzuhalten. Beim Punkt Presse wurden einige Briefe verlesen, an welche sich eine rege Debatte schloss. Die Mitglieder des Soz. Arbeiter Vereins, als Herausgeber der Zeitung stellen sich auf den Standpunkt der Kameraden von Agudo und erklaeren, die Haltung der Zeitung darf keine rechts Orgentierung vornehmen wie sie von einem Leser in Neu Württemberg verlangt wird, im Gegenteil muss der „freie" als das einzige deutsche lingsorgentierte Blatt von Süd Amerika, die bisherige Stellung einbehalten, also die Schreibweise der Zeitung hat dieselbe zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, einige „Fanatiker" von rechts als Leser zu verlieren. Kniestedt teilt mit das durch den Wegfall einer Seite Anoncen, wir an Einnahmen pro Jahr etwa 500 Milr. einbüssen, was durch die Erhöhung des Jahresabonement von 3 auf 4 Milr. wieder ausgeglichen wird. Nachdem man die bevorstehende Propaganda Reise des Kameraden Fr. Kniestedt, nach Santa Maria, Cruz Alta, Ijuhy und Neu Württemberg besprochen hatte, und auf Sonnabend den 23. Dezember 22. abends 8/30 eine im Vereinslokal Avenida Minas Gerais 12. stattzufindende Extra Versammlung beschlossen hatte, erfolgt Schluss der Versammlung.

Aufgenommen wurden 3 Mitglieder. Darauf Schluss der Versammlung.

* * *

Gruppe Freier Arbeiter
São Leopoldo.

Die Versammlung am 10. Dezember war schwach besucht, beschlossen wurde, im Januar 1923 eine weitere Versammlung mit dem Tema: Der Alcool als Feind der Arbeiterklasse abzuhalten.

* * *

ACHTUNG!

Unseren Verbreitern von Curityba, Sinimbú, und Rio Pardinho, sind wieder Mal eine Anzahl Packete des «freien Arbeiters» unterschlagen, man glaubt mit so kleinen Nadelstichen, den «freien» wegen sein eintreten, für die Wahrheit, Freiheit und Recht eins auswischen zu koennen, fehlgeschossen. Alle Leser ersuchen wir, jede nicht erhaltene N° bei uns zu reclamieren. D. R.

Schaffende Frau!

Diese sozialistische Frauenzeitschrift, welche durch unseren Verlag zu beziehen ist, hat es jetzt hier im Staat auf 40 Abonnenten gebracht. Alle den Neubestellern teilen *wir* mit, das, da wir jede Neubestellung in Dresden besorgen, sie vom Tage der Bestellung an, 2—2 1/2 Monat auf Zustellung warten müssen.

An die Leser des „Freien"

In der naechsten No. beginnen wir, mit dem Abdruck der Memoiren Des Kaisers Leibross.

„Libussa" von Carl Sternheim. Jetzt da in allen hiesigen deutschen Zeitungen [illegible] Memoiren des Wilhelm II geschrieben wird, haten wir es fuer angebracht den Ex Kaiser auch von einer anderen Seite zu zeigen.

Briefkasten

»Kamerad» Kolonist, Cecilia. Wenn ich das naechste mal nach dort komme werden wir uns eingehend über diese Frage unterhalten bis dahin lies aufmerksam den Freien. Gruss.

«Kamerad». R. D .Rio. Grande. Geld erhalten, also wieder 5 neue Abonnenten. Bravo. Gruss

«Kamerad»: M. Sinimbu. 23 Milr. erhalten. Zeitungen alle nachgeschickt. Gruss

«Kamerad»: S. M. P. Baisa. Packet erhalten, Plebe haben wir; von jeder N°. 12. Zeitung nach dort abgesandt.

An viele!

Beim Redactionsschluss lesen wir in der N D. Z. einen Leitartikel von Ch. F. Weiser, der sich unteranderen mit den «Freien» befasst wir kommen in der naechsten N°. darauf zusprechen. D. R.

An Alle.

Wir brauchen einige Exemplare von N°, 1, 2, 3 4, 7 u. 11 dieses Jahrgangs für, Einbaende, wer sie überhat, sende sie an unsere Adresse. Der Verlag.

Leser! Freunde des Freien Arbeiters

Mit dem 1. Januar 1923 beginnt der 4. Jahrgang. Werbt neue Abonnenten!

Ihr müsst den Boden haben!

Als der Krieg 1918 in einem Zusammenbruch endete, war Zeit und Gelegenheit da, vom Boden Besitz zu ergreifen. Der Kleinbauer hatte draussen an der Front mit dem Städter manches Erlebnis geteilt, war ihm bis zu einem gewissen Grade nahe gekommen Sozialismus nicht unfreundlich gegenüber. Er erhoffte etwas von ihm. Er hatte den Eindruck, dass mit den geflüchteten Fürsten zugleich die Macht des Adels, also des Grossgrundbesitzes, gebrochen sei. Er hoffte, dass die Stunde genützt würde. Es ist nicht geschehen.

Die sozialistischen Machthaber von damals sahen nicht, dass die Enteignung von Grossgrundbesitz zur Befriedigung der Landhungrigen eine ihrer ersten Aufgabe sein müsse. Sie sahen nicht, trotz dem Beispiel der Russen, dass sie die Reihen der Gegner schwächen könnten, wenn sie dem Kleinbauernstand den Grossgrundbesitz vom Halse schafften. Sie begriffen es nicht, dass, wenn sie schon unfähig waren, den Kapitalismus auf die Knie zu zwingen, es für sie eine vorteilhafte Sache gewesen wäre, entwurzelte Proletarier mit Land zu versorgen. Was dem Kapitalismus seine Vormacht verschafft, ihm die Ausbeutung ermöglicht, ist ja eben das Ueberangebot der Arbeitskraefte infolge des Bodenmonopols der Agrarier.

Aber auch der Sozialismus der Arbeitermassen war eben ein Sozialismus der Verelendung- und Entwicklungstheorie. Er war weit entfernt von einem Sozialismus der Gesinnung. Er hatte vor allem die Rosinen der Glücksritter im Kopf, die das Eldorado des Zukunftsstaates vor sich sahen. Diesen Sozialisten war der Blick nach rückwaerts verschlossen, wie allen verbohrten Entwicklungs- und Fortschrittsfanatikern.

Man fürchtete offenbar damals, mit einer Enteignung des Grossgrundbesitzes und radikalen Siedelungspolitik, die einzig und allein der Arbeiterschaft und dem Kleinbauernstand zugute gekommen waere, einen Rückfall ins „Kleinbürgerliche" zu tun. Grosszügig, wie man war, entschied man sich für alles oder gar nichts und begnügte sich damit, in der Verfassung einen Passus zu „verankern", dass zur Förderung der Siedlung Grundbesitz enteignet werden können, und dass die Fideikommisse aufzulösen seien.

Der Bauer aber schüttelte unwillig den Kopf. Er sah, wie die Gelegenheit für ihn verpasst wurde. Er sah die Unfaehigkeit der ans Ruder gelangten Sozialisten und trieb langsam, aber sicher, von geschickten Agitatoren eingewickelt, wieder nach rechts. Der Sozialismus hatte den Kleinbauern nicht für sich gewonnen, so wenig wie den Boden.

Ehe ihn dieses gelungen ist, wird der Sozialismus nicht siegen. Die sozialistischen Parteiführer haben das aber heute noch immer nicht eingesehen. Man ist in die Betriebsformen des so verhassten kapitalistischen Systems anscheinend so versessen, dass man den Bauern und die Landwirtschaft, die man doch schliesslich braucht, vergisst oder wenigstens stiefmütterlich behandelt. In dem neuen Aktionsprogramm der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in dem mit „erhöhter Siegeszuversicht" zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft aufgerufen wird, ist mit keinem Wort die Agrarfrage auch nur gestreift. Für so mittelalterliche Anschauungen, die Scholle, Grund und Boden für wichtig zu halten zum Aufbau eines sozialistischen Staats—in dem der Mensch zu seinem Recht kommen soll, nicht nur die Maschine—hat der deutsche Parteisozialismus, der ein Sozialismus der Fabrikarbeiter ist, offenbar kein Verständnis.

Arbeiter, das, was ihr als Sozialismus wollt ist die Konservierung eines Zustandes, der den Menschen vergewaltigt. Nicht der Kapitalismus allein macht euer heutiges Leben öd und inhaltsleer, sondern euer völliges Losgerissensein von allen natürlichen Bedingungen des Lebens. Nicht darauf kommt es an dass ihr Enteigner und Erben eines Räderwerkes werdet, von dem die Kapitalisten heute genau so wie ihr die Sklaven seid, sondern darauf, dass ihr Menschen werdet, die wieder zu sich selbst kommen.

Ihr sollt das, was Wissenschaft und Technik an Errungenschaften gegeben haben, nicht gering schaetzen; ihr sollt se aber auch nicht mehr überschaetzen. Ihr müsst Verstaendnis bekommen fuer Bauernstand und Landwirtschaft; und ihr müsst selber wieder Sehnsucht bekommen nach der Erde, nach der schweren, aber beglueckenden Arbeit auf eigenem Grund und Boden. Ihr habt in Jahrzehnten der Entwurzelung eure Persönlichkeit eingebuesst; holt sie euch wieder! Erobert euch die Scholle! Macht die Fabrik zur Werkstatt, und den Acker zum Grund, in dem ihr wurzelt.

Herrmann Manthe.

Standrechtlich erschossen.

Wir bringen hier ein Kapitel aus dem soeben erschienenen Buch von P. Werner, Eugen Leviné, Vereinigung Internat. Verlagsanstalten (Frankes Verlag), Berlin, auf welches wir unsere Leser hinweisen wollen.

Das Urteil des Standgerichts was durch kein Rechtsmittel anfechtbar. Es musste innerhalb 24 Stunden vollstreckt werden, wenn die bayerische Regierung nicht Einspruch dagegen erhob.

Der Widerhall des Urteils war ein Schrei des Entzetzens und der Entrüstung. Die Abreiterschaft in ganz Dentschland erhob ihre Stimme gegen diesen politischen Mord, dss erste politische Todesurteil in Deutschland seis der Revolution von 1848. Die Berliner Arbeiter, die Frankfurter u. a. protestierten durch den Generalstreik. Das aus tausend Wunden blutende Münchener Proletariat konnte nur durch verdoppelten Druck nieder gehalten werden. Aus den Kreisen der bürgerlichen gebildeten Welt liefen zahlreiche Telegramme des Protestes, der Warnung und flehender Beschwörung das Urteil aufzuheben. bei der Regierung in München ein. Alles war vergebens. Die Proteststreiks der Arbeiter, die hetten haelfen koenen, kamen zu spaet; in Berlin streikten die Arbeiter erst am Tage der Erschiessung. Am 5. Juni wurde amtlich gemeldet:

«Das Gesamtministerium hat keinen Anlass gefunden, die gegen Eugen Leviné vom standrechtlichen Gericht in München wegen Hochverrats erkannte Todesstrafe im Wege der Gnade zu mildern."

Dieser Beschluss gefasst von einer Regierung, die zur Haelfte aus Sozialdemokraten bestand.

Nachweislich sind drei Sozialdemokraten an der Beratung beteiligt gewesen. Als der Beschluss auch in sozialdemokratischen Kreisen heftige Erregung auslöste und der Ausschluss der Schuldigen aus der Partei verlangt wurde, erliess die „Münchener Post" eine Erklaerung, wonoch sich die sozialdemokratischen Minister der Stimme enthalten haetten. Sie waren sich selber treu geblieben, sie hatten den Ausweg der groessten Erbaermlichkeit gewaehlt. Selbst bürgerliche Blaetter, wie die „Frankfurter Zeitung", waren der Meinung, es waere Pflicht der Sozialdemokraten gewesen, diesen Beschluss mit allen Mitteln, selbst durch Aufwerfung der Kabinettsfrage, zu verhindern. Das Blatt vergass eines. Zu den drei Sozialdemokraten gehoerte der Kriegsminister Schneppenhorst. Er hatte in jener entscheidenden Aprilnacht für die Raeter-republick, die er mitschuf, seinen Kopf verpfaendet.

Der Ministerpraesident Hofman salvierte seine Seele.

Er weilte an diesem Tage in der Schweiz und telegraphierte nach München um Aufschub der Entscheidung. Seine Depesche hatte dasselbe Schicksal, wie eine ähnliche, abgesandt vom damaligen Reichskanzler Scheidemann. Sie kamen beide zu spaet.

Levinés Geschick war endgueltig entschieden. Aber deshalb waren die moralischen Misshandlungen nicht zu Ende. Graf Pestalozza war zugesagt worden, ihm werde die Entscheidung des Kabinetts mitgeteilt werden, damit er sie an die Mutter und Schwester Levinés weitergeben könne. Das Kabinett beschloss, diese Zusage zurückzuziehen. Levinés Angehoerige wurden weiter auf die Folter der Ungewissheit gespannt.

Die schwerkranke Gattin, die man im selben Gefängnis wie Leviné, im Stadelheim, ganz willkürlich und ungesetzlich festgesetzt hatte, wollte man noch am Todestage von dort verschleppen. Aus «Barmherzigkeit»! Nur durch aus ersten Widerstand gegen die Gewalt konnte sie ihr Bleiben und eine letzte gemeinsame Stunde mit ihrem Gatten erzwingen.

Stark und gefasst, wie in all diesen Tagen, war Leviné auch in den letzten Stunden. Er brauchte keinen Zuspruch. Im Gegenteil, er tröstete auf dem letzten Wege noch seinen Gefangenenwaerter, der ihn lieb gewonnen hatte und seinen Schmerz nicht bemeistern konnte.

Am 5. Juni, nachmittags gegen zwei Uhr, wurde das Urteil vollstreckt. An der Mauer lehnte er es ab, sich umzudrehen oder sich die Augen verbinden zu lassen. Er wollte dem Tod ins Auge sehen. Als das Kommando zum Feuern ertoente, riss er ein weisses Tuch empor und noch einmal, stark, triumphierend, ertoente sein Ruf: Es lebe die Weltrevolution!

Ins Herz getroffen, stürzte er zusammen.

Die Anklagetafel.

Im Polizeipraesidium Berlin. An der einen Wand eine lange, lange Photographien. Keine «Verbrecher», Mörder oder Diebe, sondern alles unbekannte Tote. Arbeiter, die sich erhaengt, ertraenkt, erschossen haben oder verhungert sind. Kein einziger Dickbauch ist dabei.

Hier ein Mann. Die Backenknochen schieben sich vielleicht 5 Zentimeter hervor: die ganz dünne Haut legt sich in Falten über die dünnen Knochen. Darüber ein Schildchen: 30 Jahre alt, auf einer Bank im Tiergarten gefunden. — Daneben Kriegsinvalide, auf Krücken gehend am Kurfürstendamm Vom Auto überfahren. — Hier schauen zwei Augen Dich als Mitschuldigen an. Es scheint ein Kind zu sein; jedoch 20 bis 25 alt Grunewald Jagen 26. erhaengt. — Dort ein Mann. Haut und Knochen das bloss gelegte Bein zwei Finger stark. 25 bis 27 Jahre alt Tod aufgefunden, Herberge Rückerstrasse. — Ein Mann mit Vollbart, mit einem klagenden Gesichtsausdruck, Augen, Mund weitgeoeffnet, Beine, Haende dünn, so dünn. 35 Jahre alt. tot aufgefunden in einer Kellernische, Strasse, Hausnummer usw. Todesursache unbekannt! Er trug bei sich eine Brieftasche mit zerissener Arbeitslosenkarte und ein 50-Pfennig-Schein. Todesursache unbekannt!

Hier sind die Ertraenkten. Es sind Beine, Haende, Bauch nicht dürr, dünn, sondern haben ein unheimliches Aussehen vom Wasser riesenhaft angeschwollen.

Und es reiht sich Bild an Bild Erhaengt, ertrankt, erschossen, verhungert; Todesursache unbekannt! Aber fast alles Arbeiter!

Dann kommen die aufgefundenen Kinderleichen. Acht Tage, ein viertel Jahr, ein halbes Jahr, zwei, drei, vier Jahre alt. Hier in Stechgraben bei Spandau, dort im Walde, auf der Landstrasse in Chausseegraben gefunden. Mit schmutzigen zerrissenen Kitteln, wie sie so viele Arbeiterkinder tragen. Alles Kinder die gehungert haben, von ihrer Mutter nicht mehr ernaehrt werden konnte.

Jetzt kommen die weiblichen unbekannten Toten. Ebenfalls erhaengt ertrunken erschossen oder Todesursache unbekannt, mit verhungerten Gesicht und duerren, duerren Gliedern. In allen Altersstufen: 12 15, 20, 30, 40, 50 Jahre sind jedoch schon die aeltesten. Es folgt Bild auf Bild. Alle Bilder von Polizeibeamten geordnet nach Erhaengten, Ertrunkenen, Erschossen oder mit «Todesursache unbekannt». Es sind im ganzen 10, 50, 100, 200, 300 Bilder, doch noch viel, viel mehr.

Das sind alles Tote, bei denen man den Namen nicht feststellen konnte. Und wieviel Tote gibt es jeden Tag, die bei der Polizei ordnungsmaessig abgemeldet werden. Wieviel Erhaengte, Ertraenkte, Verhungerte?

Das Irrenhaus

Visionen vom Krieg

VON WILHELM LAMSZUS

II TEIL

(Schluss)

EIN paar Kinder kommen aus einer Tür gesprungen. Hand in Hand laufen sie die Strasse hinunter. Ach, wie das zauberhaft mein Herz berührt. Ein heisser Strom des Lebens schwillt durch meine Adern. Die Hoffnung, das ja alles nur ein Traum gewesen sei . . .

Aber links und rechts sehe ich Häuser, deren Fenster zerschlagen sind. DasMauerwerk ist abgebröckelt. Und der Kutscher erzählt wie siezwei Tage lang die Stadt beschossen haben . . . beschossen? da unsere Häuser haben sie beschossen! . . . Hier diese Strassen entlang sind die Kugeln geflogen und durch die Fensterscheiben in die Wohnungen gedrungen? Und drei Minuten weiter ist mein Haus! Mein Herz steht auf und haemmert gegen die Schläfen. Ich will vom Wagen springen und das letzte Ende laufen. Da stehen wir auf einmal wie vor einer Vision und können nicht hindurch. Denn Menschen, nichts als Menschen, unabsehbar fluten sie dahin: ein ungeheurer Trauerzug, ein Leichenzug von einem Ende bis zum anderen der Stadt. Fahnen, feierlich mit Trauerflor umhangen, schweben über diesem schwarzen Meer. Vor meinen Augen fahren sie dahin: Leichenwagen, einer nach dem andern. Und auf jedem liegen Särge.

„Das sind die Opfer der Belagerung".

Es werden immer mehr. Minutenlang . . . ich mein, es sind schon Stunden, dass der Totentanz vorüberschwebt. Gesichter unbewegt, Männer und Frauen, barhäuptig schreiten sie dahin . . . Soldaten mit geschultertem Gewehr . .

Mir ist's als saehe ich in jedem Sarge ausgestreckt die Leiche liegen. Kleine Särge, Kindersärge sind dabei. Da kommt ein Schwarzbehangner Karren. Ein grosser Sarg, zwei kleine ihm zur Seite.

«Eine Mutter und ihre Kinder», höre ich eine Stimme sagen. Da bin ich vom Wagen gesprungen mitten durch die Menschen hindurch. Zwischen Gespenstern und Fratzen hindurch in die Strasse geflohen. Ich bin allein. Da . . . . um die Ecke . . . und da ist mein Haus. Der Garten ist zerwühlt. Dachziegel liegen umher. Blitzartig hab ich es erfasst. Da reiss ich die Haustür auf. Kein Mensch zu sehen. Der Kalk ist von den Wänden gefallen. Die Tür zersplittert und oben das Dach . . . . Der Himmel sieht hindurch . . . eine Granate ist durch das Dach gefahren.

„Dora!!" schrei ich „Dora!!"

Und falle auf die Knie. Blut befleckt den Boden, dunkles, getroknetes Blut. Ich starre drauf. Ich liege da fühllos wie ein Gestorbener. Ich weiss, dass nun etwas geschehen wird und warte drauf, wie es geschieht Und siehe es ist da:

Ein Schrei erfasst die Mauern. Die Fenstern fliegen auf, und die Posaune des jüngsten Gerichts fährt durch das Haus. Von roten Fahnen flattert rings die Luft, die Marseillaise steigt, der Schrei der wunden Menschheit steigt empor.

Barmherzig senkt sich über mich did schwarze Nacht.

Aus dem Leben einer Abeiterin.

Von Lotte Rozinat.

„63 Jahre bin ich alt," sagte neulich e n behäbiger Bürger; „doch noch kein Alter. nicht wahr?" Nein ganz gewiss nicht! Wer andere ein langes Leben für sich arbeiten liesss. wem nie das Schreckgespenst der Not und Armut drohte, wer nur die guten Seiten des Lebens kennen gelernt all seine Freuden und Genüsse. der mag wohl seiner 63 Jahre spotten. Wer aber arbeiten und abmühen musste, Tag für Tag, wer in Armut geboren und gross geworden, wer nie an das Morgen und Uebermorgen denken durfte, weil die brennendste Augenblicksfrage: „Was essen wir heute, was in dieser Stunde" ihn nie verliess, der mag sie wohl fühlen die 63 Jahre, die er auf dem Buckel trägt. — —

Auch Frau Schulze war 63 Jahre, als sie starb. Aber starb sie denn überhaupt? Konnte man dieses Sterben sterben nennen? Man pflegt wohl noch eine andere Benennung dafür zu haben. Doch davon später. Immer war Frau Schulze eine fleissige Frau gewesen. Es hätte ja auch nicht angehen können, dass die müssig die Hände in den Schoss gelegt, denn ihr Mann hatte sehr früh das Zeitliche gesegnet, und die hungernden Kindern schreien nach Brot. Mehr und härter als zu Lebzeiten ihres Mannes musste sie arbeiten, und doch gab es jetzt weit öfter trockenes Brot als zu jener Zeit, und froh mussten sie noch sein, wenn sie genügend davon besassen, um satt zu werden. Und Frau Schulze seufzte dann auch manchmal schier verzweifelt, aber der Anblick ihrer zwei blühenden gesun den Knaben gab ihr wieder und wieder die Kraft, alle Härten zu überwinden. Sie werden sich meiner Mühe errinnern, wenn sie gross sind, dachte sie, — Die Jahre vergingen, und aus Frau Schulzes Söhnen sind junge Männer geworden, die mit lachenden Munde und kraftvollen Armen das Leben meistern wollten. «Die Sorgenzeit ist vorüber." Mit stolzer Freude sagte es Frau Schulze. «Jetzt fängt auch für mich das Leben an» Ihre Hoffnungen zerschlugen. Manch heisse Tränen hat sie ihnen nachgeweint, gleich tausend anderen Müttern, die das gleiche Schicksal teilten. Das grosse Völkermorden begann, und mit den Ersten hinaus zogen Frau Schulzens Söhne. Nach wenigen Wochen schon wurde ihr der älteste als «vermisst» gemeldet. «Vermisst», welch furchtbares Wort der Ungewissheit, schüchternen Hoffens und heissen Bangens.

Den zweiten brachte man ihr zurück kurz vor der Revolution, entsetzlich zerstümmelt und zerrissen. Und wieder hiess es arbeiten, Arbeiten mit blutenden Fingern und blutenden Herzen. «Meine Jungens! Meine Jungens!» Und Arbeiten befahl der Hunger, arbeiten für die Reichen, die sich mästen wollen von armer Frauen Verdienst. — — —

«Ihnen steht doch Unterstützung zu für ihren gefallenen Sohn,» sagten die Leute, und Frau Schulze beantragte Unterstützung. Achselzuckend wurde sie abgewiesen. «Nichts zu machen!» Natürlich, wenn das Vaterland, das nebenbei bemerkt noch Arbeiterstaat ist, dem ganzen Heer nichtstuender ehemalige Offiziere Gehälter zahlen muss, dass die Herren «standesgemäss» zu leben vermögen, kann es doch unmöglich noch alten, durch das Vaterland jeder Stütze beraubten Müttern Unterstützung gewaehren, da muss man doch ein Einsehen haben nicht wahr? Aber das sagten die Herren nicht, das dachten sie höchstens. Und Frau Schulze arbeitete weiter. 63 Jahre ist sie alt, ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tag, sie kommt ein um Altersrente. 60 Prozent Arbeitsfähig sagt der Arzt, und wieder arbeitet Frau Schulze, schuftet, schuftet, schuftet! — — —

Seit einigen Tagen steht ihr Arbeitsplatz leer. Niemand hat sie in dieser Zeit gesehen. Auf dem Flur ihrer Wohnung macht sich ein unangenehmer Geruch bemerkbar. Die Nachbarinnen raten und raten. «Frau Schulze,» sagt plötzlich die eine, «sollte etwa — ?» Man klopft, nichts rührt sich. Ein Schlosser muss kommen und die Türe sprengen. — Entsetzlicher Anblick! Am Boden hingestreckt liegt die alte Frau, halb entkleidet. Die Brust durchlöchert und zerfetzt von ecklem Madengeschmeiss. — «Meine Jungens! Meine Jungens!» Auf dem Stuhl steht noch die gefüllte Waschschüsel. Die Frau musste, von der Arbeit heimgekehrt bei der Reinigung ihres Körpers vom Tode überraschtworden sein. Sie gehörte eben zu der Sorte anstaendiger Menschen, die vor Anständigkeit sich nicht erlauben zu sterben, bevor sie nicht den letzten Blutstropfen auf dem Altar der Arbeit geopfert haben. —

— Dann kam die Begraebnisfrage. Wer sollte die Kosten tragen? Die Stadt? Was geht es die Stadt an, wenn eine alte Frau stirbt, die Zeit ihres Lebens gearbeitet, mit Mühe und Schweiss zwei herrliche Söhne grossgezogen, die sie dem Vaterlande geopfert hat? Was sollte das die Stadt wohl kümmern? Aber schliess-

lich gewaehrte man doch einen Nasenquetscher, wie die niedrigen «Armensaerge» im Volksmunde genannt werden, gefüllt mit rohen Hobelspaenen, — — — das Vaterland hat seine Pflicht erfüllt!

Gelebt wie ein Vieh, krepiert wie ein Vieh, verscharrt wie ein Vieh, — kühles Achselzucken — — — Arbeiterlos!

Mein Weinachtsartikel!

Vor 1922 Jahren ist irgendwo in Asien ein Kind von einer ledigen Jüdin Maria entbunden worden. Der Bräutigam leugnete jede Mitschuld, der wirkliche Vater aber blieb unbekannt und zahlte keine Alimente.

So etwas kommt alle Tage vor, dennoch veranlasst dieses kolossale Ereigniss schon seit einigen Jahrhunder ten jährlich mehrere tausend Zeitungen sich darüber Gedanken zu machen — und was noch ärger ist — sie zudrucken. Als Entschuldigung wird angeführt, dass der Junge, als er älter wurde, wegen Verbrechens der „Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung" laut § 64 Str. G. — von den Bourgeois und Pfaffen hingerichtet wurde. — Als ob so etwas nicht auch heute oft genug vorkäme! —

Dieser Fall ist ja deshalb nicht weniger traurig und bedauernswert — aber es ist schon so lange her — 2000 Jahre — du mein lieber Himmel — dass die Geschichte schon wirklich gar nicht mehr wahr ist. Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir uns an den Tod dieses Einen öfters erinnern sollen, als an den Tod aller dieser ungezählten Millionen Maertyrer, die in seinem Namen, von seinen Pfaffen auf den Scheiterhaufen, Galgen und in allen Religionskriegen ermordet wurden. Seinen Tod haben seine Pfaffen an der unschuldigen Menschheit schon millionenfach abgerechnet und gerächt also wozu der Laerm? —

Denken wir lieber an die tausende und abertausende hingerichteterund ermordeter Freiheitskaempfer der letzten hundert Jahre — an die gemordeten Kaempfer für Freiheit und Unabhaengigkeit in Ungarn, Italien, Polen Griechenland Russland usw. an die gemordeten Republikaner in Frankreich und Spanien — die 35000 massakrierten Sozialisten in Paris 1871 — an die garrotierten, guillotinierten gehaengten, geköpften, erschossenen, elektrokultierten Anarchisten der letzten 20 Jahre — was ist dagegen ein Menschen leben in Asien von 2000 Jahren! Denken wir an den Tod derjenigen, die uns am naechsten sind an unsere gefallenen Kampfgenossen der letzten Jahre! An der Vision deren Todes — deren Galgen und Garroten erneuere sich immer wieder unser Hass, erneuere sich unser Gelübde der Rache!

* * *

„Der Heiland ist geboren" — plaerren heute alle Pfaffen. — Na ja — aber gehenkt habt ihr ihn ja doch nachher! — Was nütze also alle Heilande der Menschheit, so lange es noch Henker giebt, die sie hengen?

Ich glaube, der wird der grösste Heiland sein — dem wird endlich die ganze, ganze Menschheit zujubeln, der sich nicht als unglückliches, unschuldiges Opferlamm hengen lassen wird — sondern selbst schuldig, mit kraeftiger Faust endgültig alle Henker henkt.

Capitão Satanas.

Eine Ausstellung für den „Hunger" der Satten.

Wohl zu keiner Zeit der Geschichte der Klassenkaempfe ist der Gegensatz zwischen Reich und Arm, zwischen den Geniessenden und den Hungernden, zwischen der Herrschenden und unterdrückten Klassen so krass öffentlich zu tage getreten, wie in der Gegenwart. Schlemmen und Prassen auf der einen Seite, protzender Luxus im hellen Tageslicht, Prachtpalaeste, Prachthotels, wachsende Zahl der Luxusautomobile, Weindielen, Bars und Likörstuben. Auf der anderen Seite Hunger und Elend, Krankheit und Sterben, Anwachsen der Selbstmordziffer, Wohnungsnot, Verfall der sozialen Einrichtungen, Schliessung von Krankenhaeusern, Saeuglingsheimen und der Lungenheilstaetten. Das sind die eindeutigen Symptome der Gegenwart. Jeder Arbeiter, jede Proletarierfrau sieht sie, verspürt sie am eigenen Leibe, weiss um die Not der Proletarierjugend. Ein verzweifelter, zaeher, die geistigen und körperlichen Kraefte zermürbender Kampf wird in allen Proletarierhaushaltungen gegen die wachsende Verelendung geführt. Und waehrend der Luxus und die Ueppigkeit der Satten sich dem hungernden Proletariat provozierend zur Schau stellt, verkriecht sich die millionenfache Not und Sorgen in den Elendsquartieren der Arbeiterviertel.

„Was der Mensch isst, das ist er!"

Dieser Satz steht in einer Festschrift gleichsam als Motto einer Ausstellung, die am Sonnabend in den Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm vom Reichsverband Deutscher Feinkos-Kaufleute in Gegenwart von Vertretern des Oberbürgermeisters, des Reichswirtschaftsministeriums, des Ernaehrungsministeriums u. der Stadt Berlin eröffnet wurde. „Anuga" ist der abgekürzte Name für die Allgemeine Nahrungs-und Genussmittel-Ausstellung. Hunderte buntausgemalte Staende zeigen alle nur erdenklichen kulinarischen Genüsse für den kultivierten Gaumen der Satten. Die Proletarier Berlins, die wie überall mit den Hungerloehnen, den die Unternehmer für den Schweiss der Arbeit zahlen, ausserstande sind, die Wucherpreise für die wichtigsten Lebensmittel, Fleisch, Schmalz, Butter, Margarine, Milch, Brot Kartoffeln, Mehl usw. zu zahlen, sollten sich diese Schaustellung von zu Bergen angehaeuften Delikatessen und „Feinkost Lebensmitteln ansehen. Sie würden einen überraschenden Ueberblick bekommen all der lukrativen Genüsse, die der Bourgeoisie trotz der rasende Markentwertung zur Verfuegung stehen. Angesichts der turmhohen Berge von Schinken, Salamiwuersten, gebratenen Kalbs- und Schweinskoepfen, dekorierten Schinken, raffiniert zugerichteten Fischmarinaden, Hummern und Majonaise (bei Gott, es fehlt nichts, was der verwoehnte Gaumen des Parvenues nicht vermissen kann), wuerde Wut und Empoerung die proletarischen Besucher packen.

Welch ein Gegensatz zu den Lebensmittelgeschaeften in den minderwertigen oft an die Grenzen der Geniessbarkeit heranreichenden Nahrungsmitteln, welche die Proletarierfrauen mit den letzten Markscheinen zu kaufen gezwungen sind. Man denkt inmitten dieses Getriebes, inmitten dieses Überflusses unwillkürlich an die Elendspolonaisen nach minderwertigem Fleisch vor den Freibank-Verkaufstellen, an die vor Hunger zusammengekrampften Proletarierhaende, die zwischen stinkenden Abfallhaeufen vor den Markthallen wühlen, in der Hoffnung, noch etwas „Geniessbares" finden zu koennen. „Was der Mensch isst, das ist er!" Das Proletariat geht an der bedrückenden Not zugrunde. „Geniesst der Mensch „Feinkost", um nicht nur das Allergroebste, um seinen Hunger zu stillen, dann wird sich ganz naturgemaess auch sein Geist verfeinern!" — auch das — nur zu wahr — steht in der Festschrift der „Anuga". Die Arbeiterschaft kann nicht einmal den „allergroebsten" Hunger stillen, sie geht nicht nur physisch, sondern auch geistig zugrunde.

Zu dem Hungerelend der Hohn!

Die bürgerliche Presse bringt spaltenlange Berichte über die gelungene Ausstellung, und mit schmatzendem Behagen pilgert die Bourgeoisie durch die weite Halle. Die Aussteller, die Feinkost-Industrie und der Handel kannten die Bedürfnisse ihrer auf dem Geldsack sitzenden Konsumenten. Im Gefühl ihrer Würde und Unentbehrlichkeit herrscht bei den Ausstellern eitel Festesfreude über das gelungene Werk. Sie haben in dieser Feststimmung sogar eine Jubelhymne verfasst, von der wir hier einige Zeilen veröffentlichen:

Was er da zeigt, ist ein „Gedicht,"
Und schwerlich zu beschreiben,
Die Feder ist daru zu schwach,
Drum laesst man's lieber bleiben.
Hier Sekt — dort Austern, Trüffelwurst
Den feinsten Prager Schinken,
Languster, Hummer — zwischendurch
Sieht man Likoere blinken.
Da haengen Hasen, Hühner und
Fasanen, Puten, Enten,
Da locken Würste ohne Zahl,
Man mag sich dreh'n und wenden.
Der ganze Laden vollgepackt
Und alles drin zum Essen
Und Trinken — bis zum Mostrichpott
Ist nicht darin vergessen.
Valleri, vallera, usw.

So wird der Arbeiterschaft vor Augen geführt, dass nur sie unter der taeglich wachsenden Teuerung zu leiden hat, aber wie lange noch werden sich die Arbeiter und die Arbeiterfrauen solche Provokationen gefallen lassen, wie lange noch wird das Proletariat geduldig zusehen, wie die Wucherer und Schieber, wie die Schlemmer und Parasiten ein üppiges Schmarotzerleben fuehren, waehrend sie, die Schaffer aller Werte, immer tiefer ins Elend hinabsinken? Nahrungsmittel, gute und gesunde Kost, sind genug vorhanden, um auch den Hunger der Proletarier und der Proletarierkinder zu stillen. Was notwendig ist, ist sie den Haenden des Privatkapitals, den Spekulanten, den Lebensmittel-Schiebern und Wucherern zu entziehen. Der wachsende Not und der Teuerung kann die Arbeiterschaft nicht mehr tatenlos gegenueberstehen, der Kampf muss aufgenommen werden.